Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 46

Artikel: Der Pfarrkranz [Schluss]

Autor: Schmitthenner, Adolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648392

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ein Blatt für beimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerel, in Bern

Winterahnen.

Von Edgar Chappuis.

Im hohen Wald, wo Stamm an Stamm sich hebt, Zum himmelslicht, das durch die Wipfel bricht, Erglänzt des Spätherbst weißlich sahles Licht, Und Wind heult auf, daß Baum an Baum erbebt. Nun raschelt es im dürren, toten Laub. Staub wirbelt auf, zerstiebt, verwölkt davon. Am kahlen Ast krallt erster Rauhreif schon Sich knisternd an. — Der Vögel Laut ist taub.

Ein Schauer zittert über Wald und Slur. Eishauch strömt nebelgleich dort aus dem Moor. Der Winter lauert hämisch hinterm Cor, Umklammert leis die bangende Natur.

Der Pfarrkranz.

Ergählung von Abolf Schmitthenner.

Berta half mir bei dieser heuchlerischen Verrichtung. Als wir fertig waren, schaute ich mich im Zimmer um: es war tadellos.

"Jest aber wollen wir gum Effen."

"Oh, ich habe keinen Hunger. Wir wollen lieber noch etwas spielen. Wir zwei beide ganz allein."

"Aber ich spiel' nicht mit Buppen."

"Oh, ich auch nicht. Wir wollen lieber etwas spielen, wo man die Leute uzt."

"Bist du so eine?" sagte ich und schaute Berta an. "Wir wollen die andern Frauen auch fliegen lassen."
"Retourchaise!" rief ich geringschätzig.

In diesem Augenblid läutete die Betglode. Die Dämmerung war mächtig eingebrochen. In den Häusern gegenüber brannten schon die Lichter. Aus der Studierstube scholl feierlich und erhebend der Gesang der Pfarrer:

"Ach, bleib bei uns, Berr Jesu Christ, Weil es nun Abend worden ift."

Wir hatten beide die Sände gefaltet und hörten zu. Kaum war der Gesang verstummt — die Glode läutete noch —, da rief ich:

"Jeht ist mir's eingefallen, was wir spielen wollen: Erbsen schmeißen."

"Was ist denn das?"

"Du wirst schon seben."

"Werden da die Leute geust?"

"Und wie! Romm nur!" and all states

Wir eilten vergnügt jum Zimmer hinaus.

Im Hausgang stießen wir auf meine Mutter. Sie hatte den Herren eine Erdöllampe bringen wollen, war aber zurüdgewiesen worden.

"Wir sind gleich fertig", hörten wir meinen Bater rufen, und der Onkel Dekan sagte: "Im Dunkeln ist gut munkeln."

Meine Mutter schaute freundlich dem Mägdlein in seine blitenden Augen.

"Seid ihr vergnügt?"

"D schredlich!" rief Berta.

"Die andern Kinder essen schon. Geht jetzt auch hinauf." "Gleich", sagte ich, "ich will der Berta vorher noch etwas zeigen."

Und wir sprangen die Stiege hinauf.

Bom oberen Flur, auf ben die Türen der geräuschvollen Stuben und der nicht minder lebendigen Rüche münbeten, huschten wir rasch die Speicherstiege hinauf und kamen
auf den Boden unter dem Dach. Zur rechten Hand waren
einige Holzklammern in das Gebälk gebaut. Ich schloß die
erste auf, der Schlüssel stak im Schloß, und wir schlüpften
hinein.

In diesem Augenblid erkönte aus dem dunkeln Speiderraum vor der Kammer ein erschredliches Geräusch, wie von einem hustenden, stöhnenden Menschen, der mit dem Erstidungstode ringt. Wir sprangen hinaus und hatten einen wunderlichen Anblid.

Im bammrigften Wintel lag ber gelbe Schreden auf bem Ruden und fauchte und wurgte gottserbarmlich. Reben

ihm stand meine Feuersprise und eine dreiviertelsgeleerte Weinflasche. Er hatte die Sprize mit Wein gefüllt, um sich in der bequemsten Lage, die rechte Hand an der Pumpstange, in der linken Hand den Schlauch, in den Magen zu sprizen. Aber der Wein war zunächst in den falschen Hals geflossen, und der hatte gegen den Eindringling so heftig protestiert, daß ihm fast der Odem ausgegangen wäre.

Wir wälzten den gelben Schreden herum, so daß er auf den Leib zu liegen kam, und dann wendeten wir ein altes und bewährtes Hausmittel an: wir trommelten aus Leibesträften auf den Rüden, dis auch das letzte Tröpschen Wein herausgespritzt war. Der gelbe Schreden erhob sich matt und blaß.

"Du bist ein schöner Kerl!" schalt ich. "Deshalb bist bu vorhin im Zimmer zurüdgeblieben! Recht geschieht dir's."

Dann schaute ich auf die Feuerspritze und fragte:

"Sast du die Sprite vorher ausgespült?"

", Nein."

"Da sei froh, daß nichts in deinen Magen gelaufen ist. Borgestern hab' ich mit Tinte gesprift."

Ich hob die Sprike in die Höhe, trug sie an das Speicherfenster und schüttete den Inhalt in den Winkel

"Die Weinflasche trägst du hinunter und stellst sie heimlich irgendwohin, wo man sie leicht findet. Und dann gehe ins Zimmer. Sie essen Knadwürste und Kartoffelssalat —"

"Und ihr?"

"Wir besorgen noch etwas, dann tommen wir auch."

Ich school den gelben Schreden, der noch an allen Gliedern zitterte, zum Speicher hinaus und die Treppe hinunter.

Wir horchten, und als wir ihn unten wußten, gingen wir in die Speicherkammer zurud, die unterdessen ganz finster geworden war.

Sier waren die Waschklammern, die Säde und Körbe, die Brotnäpfe, Ruchenbretter und Obsthürden aufbewahrt, aber auch die Russe, Saselnusse, die gedörrten Zwetschgen, die Apfelschnike und die Suteln.

Ein töstlicher Duft empfing uns.

"Darf man von dem da nehmen?" fragte Berta und beutete auf die Zwetschen.

"Nein, die Mutter hat's verboten."

"Was holft du denn aus dem Sad heraus?"

"Erbsen."

"Darfst du die holen?"

"Ich habe nicht gefragt. Nimm dir auch die Taschen voll."

"Was tun wir denn mit den Erbsen?"

"Das wirst du schon sehen. Jest tomm nur!"

Wir eilten zur Kammer hinaus, schlossen hinter uns zu, spihten über das Geländer hinaus, und als wir den Weg frei sahen, huschten wir wie der Wind die Treppe hinab, hinaus ins Freie.

Es war nun gang finster geworden.

"Komm", sagte ich und zog Bertachen an der Hand mit mir. Wir schlichen an das Nachbarhaus, drückten uns an die Wand und schoben uns bis an das niedrige Fenster der hellerseuchteten Stube. Ich schaute hinein. Die Familie saß um den Tisch beim Nachtessen.

"Laß mich auch hineinsehen", flusterte Berta.

Ich hob sie in die Höhe, sie stemmte die Aermchen auf das Gesims und drückte ihr Gesichtchen an die Scheiben.

"Gib acht, daß dich niemand bemerkt", sagte ich und ließ sie auf den Boden.

"Und jett?"

"Jest nimmst du beide Hände voll Erbsen, so wie ich; ich zähle auf drei, und dann werfen wir beide die Erbsen an die Scheiben. Dann auf und davon, so schnell wir nur können. Eins, zwei, drei!"

Die Erbsen prasselten an die Scheiben. Stühle wurden gerückt, wir hörten rusen. Aber wie der Wind waren wir um das Haused gesprungen und das Gäßchen hinuntergerannt dis zur nächsten Querstraße. Dann gingen wir ganz langsam wie harmlose Spaziergänger ein wenig auf die Straße hin, kehrten um, wandelten das Gäßchen hinauf und stellten uns wie zufällig vor das Haus das wir begrüßt hatten. Der Bauer stand vor der Haustür und sches hie Straße auf und nieder. Wir ergößten uns eine Weile, dann sagte ich: "So, nun gehen wir in das Oberdorf, dort kann man ausgezeichnet davonspringen."

Unser Weg führte uns am Pfarrhaus vorbei. Die Haustür stand, auf. Auf einem Tischden im Flur stand eine Lampe, und wir traten in ihren hellen Schein. Im Begriff, vorüberzueilen, schauten wir beide in das Haus, und unser Blide begegneten dem Strahl, der aus den freundlichen Augen von Bertas Mutter zum Hause hinaus leuchtete. Sie kam gerade vom oberen Stod die Treppe herunter.

"Da seid ihr ja", rief sie erfreut, und breitete die Arme aus. "Wir haben euch gesucht, und niemand wußte von euch zu sagen. Wart ihr vergnügt?"

"O Mutter", jubelte Berta, "es war so wunder — wunderschön wie —"

Sie stodte.

...Wie?"

"Wie am Beiligabend", flufterte Berta verschämt.

"Das ist sieb von dir, Fritz, daß du so treulich für sie gesorgt hast", sagte die Mutter und flopfte mir auf die Wangen.

"Mutter, jett geben wir ins Oberdorf."

"Was wollt ihr denn dort?"

Ich gab Berta einen Rippenstoß, aber es war zu spät. Erbsen schmeißen!"

"Erbsenschmeißen?" fragte die Mutter, und durch ihre Stimme klang es argwöhnisch. "Was ist denn das für ein Spiel? Hoffentlich ein artiges? Aber das erzählst du mir auf dem Heimweg, Berta, wir gehen heim. Ihr dürst jetzt nimmer vom Hause weg."

Damit wandte sie sich von uns und kehrte in den Flur zurud. Sier standen die Pfarrfrauen und verabschiedeten sich von meinen Eltern.

"Wie dumm", rief ich ärgerlich, "daß wir die Erbsen nimmer verschmeißen können!"

"Was wollen wir denn mit ihnen machen?" fragte Berta.

"Wir streuen sie auf den Boden, dann gibt es ein Gepurzel."

Gefagt, getan.

Der Weg vor unserm Saus wurde von uns mit Erbsen bestreut, dann kehrten wir unter die Saustür zurüd.

Daß das Abschiednehmen noch nicht fertig war, wunderte mich nicht. Aber das waren nicht mehr liebreiche Bersicherungen, was ausgetauscht wurde, sondern ein Wirrwarr von Fragen.

Die Stimme meiner Mutter brang endlich burch.

"Seien Sie doch alle beruhigt! An einen Diebstahl ist nicht zu denken. Es hat jemand die Sachen aus irgendeinem Grunde wosanders hingetragen. Es wird sich sofort aufstären."

Aber es klärte sich nicht auf. Aus den Fragen wurden Klagen und Jammerruse, und alle standen in der größten Bestürzung und Berlegenheit da.

Endlich fiel meinem Bater der Spettatel ein, der in der verzauberten Stube gewesen war.

"Wo sind denn die Rinder?" rief er.

Bon den Kindern standen zwei unter der offenen Haustüre und sechzehn auf der Stiege. Der große Hause war im Dunkeln; dicht aneinander gedrängt, halb neugierig, halb ängstlich schauten die Pfarrersbuben in den Flur herunter, und jeder mochte sich durch die fünfzehn andern geborgen fühlen. Aber Berta und ich standen im hellen Licht. Darsum wandten sich auf uns alle Blick zu, und mein Bater stieg die Treppe herunter.

Ehe er noch bei uns war, rief ich:

"Bielleicht sind die Sachen unter das hintere Bett gefallen."

"Ja", fügte Berta hinzu. "Dort war das Raubnest; die Spitzbuben haben alles gestohlen und in ihre Höhle gestopft."

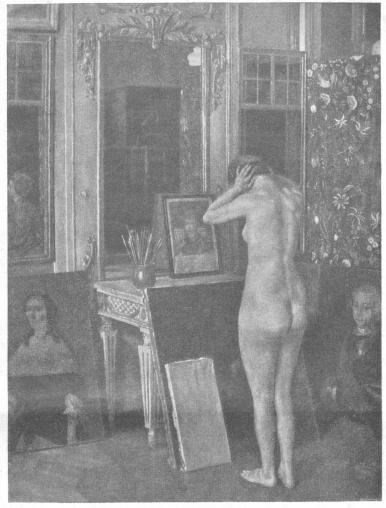
"Da sind die Sachen!" rief eine fröhliche Stimme aus der Stube. Und nun drängten alle zur Tür hinein. Ein neues Durcheinander von Stimmen erhob sich, und eine nach der andern von den Pfarrfrauen kam heraus und betrachtete im helleren Lichte ihr Eigentum. Die Hüte waren weidlich zerdrück, die Schals und Umhänge zusammensgewurstelt und staubig. Aber schließlich war jede froh, das Ihrige zu haben. Die Männer lachten und drängten zum Aufbruch, und mehr und mehr schwand der Mißmut aus den Gesichtern.

"Mein Sut fehlt noch!" rief Bertas Mutter.

"Sier liegt er auf dem Bett", erwiderte meine Mutter und war froh, daß doch dieses Brachtstüd nicht auch unter dem Bett hervorgeholt werden mußte.

Aber kaum hatte Bertas Mutter ihren Hut aufgeseth, da klaffte der Boden wie ein aufgesprungener Deckel in die Höhe, und der vordere Teil löste sich von seiner hinteren Hälfte und siel in die Stirn.

Aller Augen waren auf die herrliche Bier gerichtet



José Sanz y Arizmendi: Atelierecke. (Klischee aus dem "Bericht des Berner Kunstmuseums 1926-1931".)

gewesen, und so erhob sich jett ein allgemeines Wehgeschrei. Nur die Eigentümerin selbst blieb gefaßt.

"Wer hat denn das verübt?" fragte meine Patin. "Ich!" wisperte die kleine Berta. "Ich habe gehört, wie's gekracht hat."

"Aber Kind", rief ihre Mutter, "warum hast du dich denn auf meinen Hut gesett?"

"Es ist gang finster gewesen, da hat er ja nicht seben können, daß der Sut dort liegt."

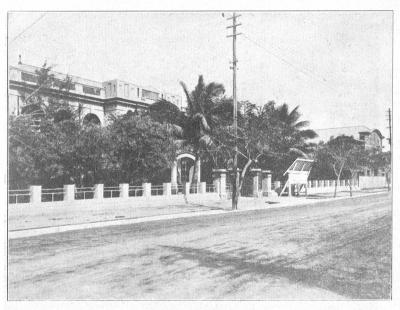
"Wer?"

Berta wollte zu weinen beginnen, wohl deswegen, weil es ihr einfiel, daß sie mich verraten habe.

"Sie haben mir doch den Auftrag gegeben, daß ich Ihre Tochter beschützen soll, wenn es zu wild wird", rief ich trutig. "Darum habe ich sie auf das Bett gehoben, denn es ist sehr wild zugeg ..."

Ich vollendete nicht, denn Bertas Mutter, die auf die Straße getreten war, kam auf einmal ins Gleiten, taumelte vorwärts und fiel auf den Boden.

Ihr Gatte und mein Bater sprangen hinzu, aber sie kamen selber ins Wanken und waren beinabe hingeschlagen.



Versorgungsamt in Cakao auf Caiwan.

Che sie wieder feststanden und helsen konnten, war Bertas Mutter auf die Füße gesprungen. Sie war heil und unbeschädigt.

"Da sind ja Erbsen gestreut!" rief mein Bater entrüstet.

"Das hat gewiß ber Kranzschreden getan!" rief meine Mutter erbittert.

"Nein, unstre Kinder haben's getan", sagte Bertas Mutter, der unser Erbsenschmeißen eingefallen war, "aber sie haben sich nichts Böses gedacht. Fritz und Berta, geht ins Haus und bittet um zwei Besen und fegt die Straße rein!"

Das taten wir denn auch, Bertachen willig und fröhlich, ich verdrossen und beschämt.

"Warum machst du ein so finsteres Gesicht, Fritz" fragte mich die gütige Frau.

"Ich bin nicht mein Kammerdiener", gab ich zur Antwort.

Endlich waren alle Hindernisse des Aufbruchs überwunden.

Bertas Mutter trat mit mir unter die Haustüre, legte mir die Hände auf die Schultern, sah mir in die Augen und sagte:

"Nun, sprich die Wahrheit, du hast mich heute mittag in das Zimmer hineingestoßen?"

"Ja", sagte ich murrisch.

"Warum hast du denn das getan?"

"Er hat gedacht", entschuldigte mich Berta, "es musse hübsch aussehen, wenn du fliegst."

"Du bist mir ein schöner Junge! Das hätte ich nicht hinter dir gesucht! Zuerst hast du mich und deine gute Batin über die Schwelle gestoßen, daß wir gestürzt wären, wenn nicht die Frau Dekan uns gerettet hätte; dann hast du die Berta in meinen Hut hineingesetzt, dann hast du mich und beinahe auch deinen lieben Bater und Bertas Bater zu Fall gebracht, und ich glaube, du hast noch mehr auf dem Gewissen. Aber deswegen sollst du doch zu uns kommen,

wenn deine lieben Eltern uns besuchen. Wir wollen sehen, ob du nicht auch artig und still mit Berta spielen kannst."

"So? Und dann soll ich wohl noch zum Schluß eure Berta heiraten? Na, ich banke!"

Ich schlug die Arme übereinander und wandte mich ab.

Da kam die kleine Berta zu mir her, faßte mich an der Sand und sagte:

"Nein, Fritz, du brauchst mich gar nicht zu heiraten. Aber kommen tust du doch, gelt?"

"Meinetwegen!" erwiderte ich und ging ins Haus.

So weit war der Pfarrersbub in seiner Erinnerung gelangt, als sein Lehrer eine Frage an ihn richtete.

Mechanisch stand er auf und schaute ratlos um sich.

"Sie haben wohl geträumt", sagte der Lehrer und trat herzu an die Bank. "Wovon haben Sie denn geträumt?"

"Bon der Berta!" flüsterten die Nachbarn und schmunzelten vor sich hin.

Der Lehrer schaute über die Bank hin und las dasselbe Wort frisch eingeschnitten vor dem Sitze des Klassenkindes.

Er lächelte einen Augenblid, dann sagte er:

"Damit Sie sich aus Ihren Träumen retten, gehen Sie jetzt an die Tafel und schreiben die griechischen Berba, die ein modifiziertes Sein bezeichnen, untereinander!"

Es waren acht Jahre später, da saßen der Pfarrersbub und Berta beieinander in einer Gartenlaube. Er war ein großgewachsener Mann und sie ein schönes Mädchen. Die Laube war von unendlichem Lachen erfüllt, denn die beiden erinnerten einander an den ersten Tag ihrer Bekanntschaft. Auf einmal wurde es still, und es blieb so eine geraume Weile, die Bertas Mutter, die sich nebenan in einem Gartenbeet zu schaffen machte, ihre Tochter rusen hörte: "Na, ich danke!" Dann wurde es wieder still. Aber nicht lange, so sagte Berta: "Meinetwegen!" Und als die Mutter neugierig und erwartungsvoll auf die Laube zuschritt, konnte sie gerade noch dem Verlobungsbuß zuschauen.

Taiwan-Formosa, die paradiesische Insel Iapans.

Majestätisch durchschneidet die Fuso-Maru das grünblau schimmernde Meer, läuft mit ruhiger Gemessenheit in den an dem Nordende der Insel gelegenen Hafen Keelung ein. Schon beim Betreten dieser Stadt gewinnt man den Eindruck, daß hier fleißig schaffende Köpse und Hände am Werke sind, und daß man in ein hochkultiviertes Land kommt. Die Straßen sind sauber; neben den typischen japanischen Häuser sind in letzter Zeit auch viele moderne Bauten entstanden und betritt man gerade in der Zeit